

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

20. (9. ordentliche) Versammlung des X. Vereinsjahres.

20. (9. ordentliche) Versammlung des X. Vereinsjahres.

Mittwoch, den 19. März 1902, abends 7¹/₂ Uhr

im grossen Sitzungssaale des Brandenburgischen Ständehauses.

Vorsitzender: E. Friedel, Geheimer Regierungsrat. Von demselben rühren die Mitteilungen I bis V, VII, VIII, X bis XVI her.

I. Die Hinterbliebenen des verewigten II. Vorsitzenden, Schulrats Professor Dr. Carl Philipp Euler, überreichen eine Biographie unseres unvergesslichen Freundes, welche unter dem Titel „Lebenserinnerungen von Carl Euler“ in der „Deutschen Turnzeitung, Blätter für die Angelegenheiten des gesamten Turnwesens. Organ der Deutschen Turnerschaft“ (Leipzig) in den Nummern 18 bis 32 vom 4. Mai 1899 bis 8. August 1901 enthalten sind.

Diese Lebenserinnerungen entrollen nicht bloss ein ansprechendes Lebensbild des liebenswürdigen, tüchtigen Mannes, sondern geben noch eine Menge historischer Erinnerungen, die sowohl landesgeschichtlich, wie speciell für die Kunde unserer Heimat von Interesse sind. Ich bin dem Entschlafenen besonders dankbar, dass er (in der Nr. 15 vom 12. April 1900) auch meiner unvergesslichen Mutter, sowie meines verstorbenen Bruders und meiner selbst in so anerkennender und freundlicher Weise gedacht hat, datiert doch unsere nie getrübe Freundschaft schon vom Jahre 1852 her.

II. Mosaikgemälde und musivische Kunst, deren Wiederbelebung bei uns zum grossen Teil unserem verehrten Mitgliede, Herrn Direktor Wagner (in Firma Deutsche Glasmosaik-Gesellschaft Puhl & Wagner in Rixdorf, vgl. Brandenburgia VII. 387—403) verdankt wird, sind jetzt von dieser Kunstwerkstätte im Lichthof des Kgl. Kunstgewerbe-Museums ausgestellt. Es handelt sich um einen Teil der für das Oktogon des ehrwürdigen Münsters zu Aachen bestimmten Glasmosaiken, entworfen von Professor Schaper in Hannover.

III. Die 74. Versammlung der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte findet vom 21. bis 27. September 1902 zu Karlsbad in Böhmen statt. Ich lege die Einladung vor und bitte um zahlreiche Beteiligung, handelt es sich nebenher doch auch darum, unseren treuen deutschen Brüdern in Österreich, besonders in Böhmen, unsere herzliche Teilnahme und Verehrung zu beweisen.

IV. Über Sargfunde in Vehlefanze, Kreis Ost-Havelland, sind allerhand übertriebene Gerüchte in den Zeitungen kürzlich verbreitet worden. Auch das Märkische Museum war zur Teilnahme an den Untersuchungen eingeladen worden. Dem Osthavelländischen Kreisblatt entnehmen wir den nachfolgenden, durch unser Mitglied, Herrn Bürgermeister a. D. Stechow, gütigst mitgeteilten Bericht. Die Dienstag, den 11. d. M., beabsichtigt gewesene Öffnung der beiden in einem bis dahin unbekanntem Gewölbe der Vehlefanzer Kirche aufgefundenen und, wie sich die Fama erzählte, mit reichen Schätzen gefüllten beiden Zinksärge hat nicht stattgefunden. Wenn nun die Annahme von darin enthaltenen unermesslichen Reichtümern durch die eigentümliche Weise der Auffindung dieser Särge, von denen leider keine Chronik Kunde gab, in besonders phantasiereichen Köpfen weitere Ausdehnung fand, so sollte sie am Dienstag durch die erfolgte eingehende Besichtigung im Beisein des Konservators der Kunstdenkmäler für die Provinz Brandenburg, Herrn Dr. Büttner, eine bedeutende Abschwächung erfahren. Das alte, aber trotzdem schmucke Kirchlein hatte wohl bei anderen Gelegenheiten selten so viel Besucher aufzuweisen, wie an diesem Tage. Ein sonniger Friede schien über das freundliche Innere des für eine tausendköpfige Dorfgemeinde immerhin geräumigen Gotteshauses gebreitet. Im Mittelschiff der kreuzförmig gebauten Kirche, ungefähr 5 Meter vor dem Altar, blicken wir in die Tiefe des durch Zufall aufgedeckten mannshohen Gewölbes, welches kaum mehr als 8 Personen fassen kann. Nicht einmal Moderluft schlägt einem entgegen. In den Ecken liegen die zerbröckelten Überreste der zerfallenen Holzsärge mit ihren Knochenresten. Für hinreichende Beleuchtung war gesorgt, und so wurde denn nach dreistündiger mühsamer Arbeit festgestellt, dass beide Särge Ausgangs des 17. Jahrhunderts beigelegt worden sind, zu einer Zeit, wo Vehlefanze längst im Besitz des Grossen Kurfürsten gewesen war und schon ein eigenes Amt bildete. Die ziemlich schwer zu entziffernden Inschriften der beiden Särge werden ihnen im übrigen jeden überflüssigen Nimbus nehmen und die damals erfolgte Beisetzung in der Vehlefanzer Kirche als einen ganz natürlichen Akt kennzeichnen. Ebensowenig ist den beiden Zinksärgen ein hoher künstlerischer Wert zuzusprechen. Die rohe Bearbeitung der verschiedenen Embleme und dekorativen Beschläge deutet auf eine fabrikmässige hin. Auf beiden Sargdeckeln befinden sich die in Zinkguss hergestellten Gebilde Christus am Kreuze, während die

verschiedenen an den äusseren Seitenflächen eingravierten biblischen Sprüche die damals entschieden pietätvollere Weihe Verstorbener dokumentieren. Der grosse, 2,23 Meter lange Sarg trägt am Fussende die Inschrift: „Johanna v. d. Lüdke, geb. 30. December 1643 früh 5 Uhr, gest. 20. October 1694, 11—12 Vorm. im Glauben an Jesum Christum, ihren Erlöser, selig entschlafen 49 Jahre, 5 Monate, 12 Tage alt.“ Der zweite, 2,17 Meter lange Sarg birgt die Gebeine des „Generalmajors Johann v. Boch- oder Blochmann, Wohlbestallter Churbrandenburgischer Generalmajor und Oberster zu Ross, Herr auf Cremmen, Vehlefan, Gr. und Cl.-Ziethen, geb. am 25. Juni 16 . . , gestorben am (nicht zu entziffern), alt 85 Jahre, 8 Wochen.“

V. Mord und Totschlag bei Wutzetz und Nackel, Kreis Ruppin. U. M. Pastor Wolfram, Vorsitzender des uns befreundeten Jünglings-Vereins zu Nackel, übersendet folgende Mitteilung:

Eine erschlagene Manns-Person wurde den 27. Juni 1807 im Zootzen durch eine Frau gefunden und denen Jägern Hr. Dalchow und Ganzer angezeigt, die solches der Frau Kriegs-Rath zu Garz, wohin der Ort wo die Leiche gefunden gehört, meldeten. Auf deren Veranlassung ist der Leichnam vom Herrn Bürgermeister Goehring und Herrn Doctor Hartmann aus Ruppin aufgenommen und obduciert worden. Nach dem Urtheil des Arztes ist der Verstorbene gewaltsam erschlagen indem der Hirnschädel und die Kinladen nebst den Backenknochen zerschmettert gewesen sind. Der Erschlagene wurde etwa 30 Jahre alt geschätzt und weil er nach dem Urtheil des Arztes schon an 3 Wochen gelegen, ist dessen Gesicht unkenntlich gewesen. Er hatte schwarze Haare, war bekleidet mit einer feinen blauen Tuchjacke mit übersponnenen Knöpfen, einer Sommer-Manschesternen Weste, gelbledernen Beinkleidern, voran am Bunde die Buchstaben K. S. gestanden, leinene Ueber-Knöpffhosen und reinem guten Hemde, gleichfalls mit K bezeichnet.

Eine Uhrtasche haben die Beinkleider gehabt; eine Uhr aber hat man nicht gefunden, so wenig als Geld oder Papiere. Ohne Zweifel alles das entwendet. Der Leichnam des Unglücklichen ist den 28. Juni a. e. auf dem Kirchhofe zu Wutzetz beerdigt und mir von der Obrigkeit aufgetragen dieses im Kirchenbuche zu verzeichnen. Der allmächtige Gott behüte doch die Menschheit vor ruchloser Verwilderung, damit solch unerhörte Greuelthaten nicht Unsicherheit und Schande unter uns verbreiten. — (Im Kirchenbuch von Wutzetz und Vorwerk Damm eingetragen vom Pastor Nauck in Nakel, Kreis Ruppin, Abschrift besorgt von Herrn Pastor Wolfram in Nakel.)

U. M. Rektor Monke bemerkt hierzu:

Die Mordstelle ist nicht mehr bekannt. Dagegen giebt es bei Nakel eine Totschlagsbuche im Zootzen, in deren Nähe 1720 ein Schuster erschlagen und beraubt worden war; ferner stand bis 1898 im Vicheler Zootzen eine „Franzosenbuche“, und endlich geht die Sage, dass an 2 Stellen im Dorfe selbst Franzosen erschlagen und verscharrt

worden seien. Wie man sieht, hatten die Männer von Nakel schon damals eine stramme patriotische Gesinnung, wenn man sich auch in der Franzosenzeit einige Male im Ausdruck vergriff.

VI. U. M. Dr. Carl Bolle hat folgende Besprechung eingesendet:

Forstästhetik von H. von Salisch. Zweite vermehrte Auflage. Berlin. Verlag von Springer. 1902.

Man redet so viel von Landesverschönerung und dessenungeachtet geschieht so blutwenig dafür.

Das vorliegende Buch stellt sich die Aufgabe, auf solche Ziele, soweit sie forstlicher Natur sind, mit der Energie eines durch eigenen, grossartigen Forstbesitz dazu Berufenen hinzuwirken. Mit Geist und Lebendigkeit geschrieben, auf reicher Erfahrung basierend, setzt es den Fuss auf ein bisher erst wenig literarisch bearbeitetes Gebiet, das der Heimatkunde nicht nur wahlverwandt ist, sondern sich ihr als ein ebenso würdiger wie wünschenswerter Bundesgenosse, jene reichlich fördernd, anschliesst. Derartige Schriften verdienen, mehr noch wie Anerkennung und Lob, die Befolgung gegebener Ratschläge. Es ist unmöglich, überzeugender für landschaftlich ideale Bestrebungen einzutreten und dies in einer der persönlichen Vornehmheit des Verfassers mehr entsprechenden Weise zu vollziehen, als im gegenwärtigen Falle geschieht. Alles vereinigt sich, das Werk zu einer ebenso hervorragenden, wie gemeinnützigen und anmutenden Erscheinung zu machen, der der Beifall weiter Kreise weder fehlen kann noch wird.

Die neue Auflage ist stark vermehrten Inhaltes und mit feinfühlig gewähltem Bilderschmuck ausgestattet. Ich erinnere mich mit Vergnügen daran, mit welcher Freude mich bei der Lektüre das in erster Auflage 1885 publicierte Buch, dem ich auf Rat meines Freundes, des Professors Altum, näher trat, damals erfüllte. Allerdings fand es bei mir einen durch Waldliebe und Pflanzlerlust gut vorbereiteten Boden. In seinem neuen Gewande wird unendlich vielen Lesern gegenüber die gleiche Empfindung sich noch intensiv steigern. Es ist, mit einem Wort zu sagen, Waldduft darin.

VII. Zu der Hautvergiftung unseres Vorstandsmitgliedes Dr. Carl Bolle durch Anfassen des Giftsumach (*Rhus Toxicodendron*) schreibt mir Herr Dr. A. Tschirch, Professor an der Universität Bern, am 3. d. M. folgendes: „Dabei wurde ich lebhaft an einen Besuch von Jena-Löbnitz erinnert. Dort wurden eine Menge Arzneipflanzen gebaut. Darunter befindet sich auch *Rhus Toxicodendron*, in der Jenenser Gegend „der Rost“ genannt. Es ist nun den Bewohnern von Jena-Löbnitz seit langem sehr wohl bekannt, dass sie bei dem Abernten dieser Arzneipflanze sehr vorsichtig vorgehen müssen, wenn sie nicht Blasen an Händen und Armen erhalten wollen. Besonders der junge „Rost“

ist gefürchtet. Die Rhus erntenden Bauern ziehen Handschuhe an. — Vielleicht interessiert Sie diese Notiz.“

Sicherlich! und sind wir Herrn Tschirch für seine gefällige Mitteilung sehr verbunden.

VIII. Ein Beitrag zur Geschichte und Deutung der Näpfchensteine*) von grosser wissenschaftlicher Bedeutung ist kürzlich veröffentlicht von Herrn Dr. Antonio Magni, Regio Ispettore degli Scavi e Monumenti, unter dem Titel: Nuove Pietre Cupelliformi nei dintorni di Como (d. i. Neue Näpfchensteine in den Umgebungen von Como).

Ich behalte mir vor, über diese bedeutsame Arbeit mich ausführlicher zu verbreiten, lasse das Buch aber schon heut zirkulieren, bemerke auch, dass Doktor Magni über meine Theorien der Näpfchen und Rillen sich S. 81 flg. ausführlich verbreitet, dass er Berlin, Angermünde, Cottbus, Fürstenwalde, Prenzlau, Spandau, Strausberg, Vetschau pp. nennt und speziell dabei auch des Monatsblattes der Brandenburgia (S. 87) gedenkt. Das Buch giebt ungemein viel mehr als der enggefasste Titel besagt.

IX. Herr Dr. Carl Bolle macht über einen ebenso interessanten wie nützlichen, im grossen Publikum aber wenig bekannten, bei uns eingebürgerten Korkbaum Mitteilung.

Der Korkbaum vom Fluss Amur. *Phellodendron amurense*. (Familie der Xanthoxyleen.)

Dieser grosse und schöne Baum aus Ostasien besitzt neben gefiedertem Laube die seltene Eigentümlichkeit dicker Korkbildung seiner äusseren Rindenschicht. Er gestaltet sich hierdurch zu einem wertvollen Seitenstück der südeuropäischen Korkeiche (*Quercus Suber*), welche in grossartigem Maasse dem Durst der Nordländer bisher das Material zu den Pfropfen ihrer Flaschen, als ein bedeutender Handelsartikel besonders Spaniens und Portugals, geliefert hat.

Da *Phellodendron* einer klimatisch uns nahestehenden botanischen Region angehört, so ergibt sich daraus, was auch schon die Erfahrung bewiesen hat, dass ihm Befähigung, unsere Winter vollkommen zu ertragen und demgemäss zur Einbürgerung bei uns, im Gegensatz zur Korkeiche, befähigt zu sein, innewohnt. Der vielversprechende Baum, seit Jahrzehnten hier zu Lande eingeführt, wird u. a. bereits zu Chorin in ansehnlichen, wenn auch noch jungen Kulturbeständen forstlich angebaut und gehört in die Zahl exotischer Gehölze, deren Aufnahme in den offiziellen Forstbetrieb Preussens gesichert erscheint.

*) Besprochen in der Brandenburgia von mir gelegentlich aller der Wanderfahrten nach alten Städten und Dörfern, wo sich an Kirchen und Kapellen Näpfchen und Rillen zeigten, z. B. in Bernau, Brandenburg a. H., Templin, Fürstenwalde im vorigen Jahre bei der St. Nikolaikirche zu Spandau.

Der Kork des in Rede stehenden Baumes wird von den Anwohnern des Amur hauptsächlich nur zu Fischerei-Gerätschaften verwendet.

Das im Museum vorliegende Stammstück war in Scharfenberg erwachsen und ist demselben 1902 eingeliefert worden.

X. Das Museum für deutsche Volkstrachten und Erzeugnisse des Hausgewerbes, Berlin C., Klosterstr. 36, teilt uns Folgendes freundlichst mit:

Vom 31. März bis zum 5. April d. J. incl., mittags von 11—3 Uhr, findet in der Aula Klosterstr. 36 I, eine von dem Museum für deutsche Volkstrachten und Erzeugnisse des Hausgewerbes aus seinem Besitz veranstaltete Sonderausstellung statt. Dieselbe umfasst Bauernstickereien aus dem Deutschen Reiche und den deutschen Nachbargebieten und laden wir zu deren Besichtigung hiermit ergebenst ein.

Ich bitte die Anwesenden, namentlich die Damen, diese sehenswerte und belehrende Ausstellung nicht zu versäumen.

XI. Das „Gesundbohren“, ein kleines Seitenstück zu dem „Gesundbeten“, kam gestern bei einer Verhandlung des Landgerichts II zur Sprache. Wegen Sachbeschädigung an einer öffentlichen Anlage stand der Bauer Julius Günther aus Glienick bei Zossen vor der Strafkammer. Eines Tages war auf der Kreischaussee Zossen-Glienick ein Baum, der dicht an dem Einfahrtsthor des Gehöfts des Angeklagten steht, angebohrt. Das mit einem Bohrer verursachte Loch war mit einer teerartigen Flüssigkeit vollgegossen und mit einem Holzstöpsel zugepfropft. Der Angeklagte bestritt entschieden, dass er an dem Baum irgend etwas vorgenommen habe, das Schöffengericht kam aber doch zu der Überzeugung, dass er der Thäter sei, und verurteilte ihn zu 30 M. Geldstrafe. In der Behausung des Angeklagten war nämlich ein Bohrer vorgefunden worden, der in die im Baum befindliche Öffnung passt, sowie ferner Karbolineum, und man glaubte, dass der Angeklagte den Baum, der seine Einfahrt beengte, habe töten wollen. — Der Angeklagte legte gegen das schöffengerichtliche Urteil Berufung ein, und Rechtsanwalt Dr. Flatau machte jetzt folgende Ausführungen: Es habe sich gar nicht um einen Angriff auf den Baum gehandelt, sondern um einen uralten, weit verbreiteten Aberglauben, den man mit „Verbohren von Krankheiten“ bezeichne. Danach könne man eine lang währende Krankheit, besonders offene Schäden am Körper, dadurch heilen, dass man ein mit der kranken Stelle während einer bestimmten Zeit in Berührung gebrachtes Stück Holz in ein frisch gebohrtes Baumloch stecke. Wenn die Säfte des Baumes, der besonders mächtig sein müsste, mit dem Stück Holz in Berührung kämen und der Baum weiter gedeihe, so schwinde auch die Krankheit. In der fraglichen Gegend wohnen auch verschiedene Personen, von denen fortwährend abergläubische Operationen

und Kuren versucht worden seien. Der Angeklagte fürchte sich offenbar, diese Personen zu nennen. Jedenfalls sei ihm eine Schuld nicht nachgewiesen und ein Beweggrund zur absichtlichen Beschädigung des Baumes auch nicht erkennbar. Der Verteidiger hatte sich zur Bekräftigung seiner Mitteilungen auf mehrere Zeugen berufen. Das Gericht verzichtete aber auf deren Vernehmung, hob das erste Urteil auf und sprach den Angeklagten frei.

Sicher beobachtete und durch Gerichtsverhandlung gewissermassen amtlich beglaubigte Fälle der praktischen Bethätigung des Aberglaubens kommen so selten vor, dass ich diesen märkischen Fall mitzuteilen, nicht unterlassen will.

XII. Sammelt brandenburgische (märkische und niederlausitzer) Volkslieder.

Der „Täglichen Rundschau“ vom 4. d. M., einem Organ, das in der dankbarsten Weise für die Erhaltung deutschen Volkstums und für heimatkundliche Bestrebungen eintritt, entnehme ich folgende auch für uns beachtenswerte Aufforderung:

In Bayern besteht eine grosse Vereinigung, die es sich zur schönen Aufgabe gemacht hat, die volkskundlichen Überlieferungen bei den einzelnen Volksstämmen des Bayernlandes, bei den Altbayern, Schwaben, Franken und Pfälzern zu sammeln. Einer Veröffentlichung in den pfälzischen „Zeitbildern“ entnimmt die „Frkf. Ztg.“, dass 687 Mitglieder dieser Vereinigung für die Sammlung thätig sind und ihre Schätze an mundartlichen Formen, Dichtungen, Volkssagen u. s. w. an die Augsburger Sammelstelle der Vereinigung abgeben. Es soll bereits ein recht stattliches Material beisammen sein. Für das Frühjahr ist das Erscheinen eines Werkes über Volkskundliches aus der Pfalz angekündigt, an das sich bald eine Sammlung pfälzischer Volkslieder schliessen soll. So viele dieser Volkslieder auch schon gesammelt sind, so erwartet man doch noch mancherlei Beiträge dieser Art, um eine möglichst vollständige Sammlung zustande zu bringen. Es erging darum an alle, die sich für dieses beachtenswerte litterarische Unternehmen interessieren, die öffentliche Aufforderung, mitzuhelfen, was hoffentlich in reichem Masse geschehen wird. Die Vereinigung legt nicht nur auf den Text der Volkslieder Wert, sondern auch auf die Sangesweise und auf die Mitteilungen darüber, bei welchen Gelegenheiten und in welchen Dörfern u. s. w. hauptsächlich die Volkslieder gesungen werden. Vorstand der Vereinigung ist Universitätsprofessor Dr. O. Brenner in Würzburg. Das gute Beispiel Bayerns sollte auch in anderen Bundesstaaten Nachahmung und Förderung durch Behörden und Schulen finden! Wieviel Schätze der Sammeleifer auf diesem Gebiet noch heben kann, hat unseren Lesern wohl der gestern abgedruckte Aufsatz einer deutschen Frau über „Volkslieder und Spielreime“ bewiesen.

XIII. Das Königliche Hohenzollern-Museum im Schloss Monbijou feiert am Geburtstag Kaiser Wilhelms des Grossen, 22. d. M., sein 25jähriges Jubiläum. Am 22. März 1877 wurde es in Gegenwart

des greisen Kaisers, des Kronprinzen Friedrich Wilhelm, sowie zahlreicher fürstlicher Gäste, welche dem Monarchen an diesem Tage das Kolossalgemälde „Die Kaiserproklamation in Versailles“ überreichten, als „Vaterländisches Museum“ eröffnet. Ein halbes Jahr später, am 2. September, gab der Kaiser dem Museum seinen jetzigen Namen. Namens der Brandenburgia, sowie namens des Märkischen Provinzial-Museums habe ich an den hochverdienten Direktor des Hohenzollern-Museums, Herrn Professor Dr. Seidel, folgende Zuschriften gerichtet:

I. Adresse der Brandenburgia.

Hochgeehrter Herr Direktor!

Bei dem heutigen Jubiläum des Königlichen Hohenzollern-Museums wollen Sie auch der unterzeichneten gemeinnützigen und vaterländischen Gesellschaft gestatten, ihre herzlichen Glück- und Segenswünsche auszusprechen.

Betrifft unser Arbeitsgebiet doch so häufig die kulturgeschichtlichen Thaten unseres erhabenen Herrscherhauses und manche von denjenigen Gegenständen, welche in Ihrem so allgemein und so hoch geschätzten Museum gewissermassen als Nationalschätze verwahrt werden.

Möge das Hohenzollern-Museum sich noch viele Jahre Ihrer segensreichen und unermüdlichen Leitung und Fürsorge erfreuen!

Vorstand der „Brandenburgia“,
Gesellschaft für Heimatkunde der Provinz Brandenburg.
Friedel, Zache, Pniower,
I. Vorsitzender. I. Schriftwart. II. Schriftwart.

II. Adresse des Märkischen Museums.

An die Direktion des Königlichen Hohenzollern-Museums,
z. H. des Herrn Direktor Prof. Dr. Paul Seidel, Berlin, den 22. Januar 1902.
Oranienburgerstr. 70.

Zu dem heutigen Jubiläum und Ehrentage des Königlichen Hohenzollern-Museums beehren wir uns, unsere aufrichtigsten und herzlichsten Glückwünsche darzubringen. Unsere Sammlungsziele erstrecken sich allerdings in viel weitere geschichtliche und vorgeschichtliche Zeiten als diejenigen Gegenstände zurück, welche in dem lediglich der Erinnerung an unser geliebtes Herrscherhaus bestimmten, Ihrer Pflege unterstellten Museum vereinigt werden, aber unser allergnädigster Kaiser und König Wilhelm II. hat bei der Schöpfung der Denkmäler in der Siegesallee aus eigenem Antriebe den Rahmen dieser Denkmäler über die Hohenzollern-Herrschaft hinaus bis zu Albrecht dem Bären erweitert und mit selbstloser Objektivität auf die Verdienste auch der vorhohenzollernschen Regenten um unsere Mark Brandenburg hingewiesen. Solchergestalt bilden unsere Sammlungen in vielfacher Beziehung eine kulturgeschichtliche Ergänzung zu Ihrem glänzenden Museum, welchem unter Ihrer sach-

verständigen und liebevollen Verwaltung ein fröhliches und herrliches Gedeihen bis in die fernsten Zeiten beschieden sein möge.

Direktion des Märkischen Provinzial-Museums.

Friedel,

Geheimer Regierungsrat.

Für das Publikum wurde das Hohenzollern-Museum durch eine darin am genannten 22. März 1877 abgehaltene Sitzung des uns befreundeten Vereins für die Geschichte Berlins eröffnet.

XIV. Der Magistrat unserer Nachbarstadt Friesack hat ein überaus freundliches Einladungsschreiben zum Besuch der Brandenburgia in Friesack und Umgegend an mich ergehen lassen, unter Betonung des Umstandes, dass ich gelegentlich der Einweihung des Denkmals für Kurfürst Friedrich I. zum Ehrenbürger der Stadt Friesack ernannt worden sei.

Wir können eines herzlichen Empfanges und einer reichlich lohnenden Wanderfahrt gewiss sein. Nach Rücksprache ist Sonntag, der 11. Mai, hierzu in Vorschlag gebracht. U. M. die Bibliothekare Dr. Gustav Albrecht und Lüdicke werden das Programm mit dem Magistrat vorläufig feststellen.

Ich bitte um möglichst zahlreiche Beteiligung.

XV. U. M. Herr Neupert-Spandau hat in gewohnter liebenswürdiger Weise dem Märkischen Museum eine neue Folge von Photographien aus Spandau und Umgegend gestiftet, welche ich zirkulieren lasse mit bestem Dank für die gütige Spende.

XVI. Wilde Kaninchen (*Lepus cuniculus* L.) im Tiergarten. Ich bin wiederholt gefragt, ob sich im königlichen Tiergarten zu Berlin in der That wilde Kaninchen aufhalten. Diese Frage muss ich unbedingt bejahen. Meine Kinder hatten mich seit 2 Jahren darauf aufmerksam gemacht, dass sie richtige wilde, hasenartig gefärbte Kaninchen nachts im Tiergarten, einmal mitten auf der Charlottenburger Chaussee angetroffen. Ich habe ein solches Tier u. a. vor etwa 1 $\frac{1}{2}$ Jahren nachmittags ziemlich dreist herumhüpfend auf einem der mit dichtem Gebüsch umrahmten Beete des Königsplatzes nahe dem Siegesdenkmal beobachtet. Heute Abend traf ich an der Bellevue-Allee, dicht am Zaun der königlichen Tiergärtnerei, einen starken Rammler, der sich mit einem Weibchen dort herumtrieb.

Wie sich diese niedlichen, für die Pflanzungen aber nicht ungefährlichen Nager in den Tiergarten gezogen haben, ist nicht bekannt. Ausgesetzt sind sie absichtlich selbstverständlich nicht, sie müssen also aus der Nachbarschaft sich eingeschlichen haben. Auf den Gartengrundstücken der äussersten Müllerstrasse, Berlin NW., richten sie solchen Schaden an (z. B. beim Paul Gerhardt-Stift), dass man ihnen mit Fallen

nachstellt. (Vgl. Huth, Beiträge zur Kenntnis der märkischen Fauna, Berlin 1888, S. 11.)

Herr B. v. Pressentin-Rautter, ein höchst erfahrener Jäger vor dem Herrn, hat am 9. d. M. im „Berliner Tageblatt“ so interessante Angaben über das Leben und die Jagd des wilden Kaninchens gemacht, dass ich mich nicht enthalten kann, wenigstens einiges daraus in unserem Monatsblatt festzulegen.

Die Natur unserer in Frage kommenden kleinen Nager, von denen man nach allen bisherigen Feststellungen annehmen darf, dass sich ein einziges Paar im Jahre bis auf die ungeheure Zahl von 100 Stück bei günstigen Lebensbedingungen vermehrt, hat sie in erster Linie auf die Vorhölzer mit leichtem, sandigen Boden angewiesen, wo sie sich schnell Baue graben, vorhandene verstopfen und dann wieder öffnen können. Dichte Büsche an Wachholderbüschen, Besenkraut und Haidekrautwälle und die Ränder von Gruben sind die bevorzugten Gelände, welche das Kaninchen zur Gründung einer Kolonie benutzt, die sich oft geradezu rapide vergrößert. Mit diesem Anwachsen einer Kaninchenkolonie wächst auch der Schaden in Proportionen, den die Kaninchen auf Getreidefeldern, Kulturen und Anpflanzungen, besonders aber auch an Schutzdämmen anrichten. Dem Waidmann, welcher sich jetzt in der Schonzeit dem Vernichtungswerk der Kaninchen hingiebt, gebührt also ehrlicher Waidmannsdank des Landmannes. Demgemäss muss er danach sinnen, wie er dem Kaninchen am meisten Abbruch zu thun vermag. Es ist das wirklich eine Christenpflicht wie die Vertilgung von Heuschreckenschwärmen. Verfasser setzte im Jahre 1862 in jugendlichem Unverstand auf einem Reviere 1 Rammler und 5 Kaninchenhäsinnen in dicht bestandenen Dämmen aus, heute kreuzigen und segnen sich dort die armen Leute, die kaum noch Gemüse gross bekommen. Tod also den Kaninchen! Wie man es anstelle, sie in waidmännischer Weise zu vernichten, das wollen wir hier den verehrlichen Lesern zu zeigen versuchen.

Am einfachsten, weil jedes Apparates oder jeder Beihilfe entbehrend, ist bei stillem, sonnigen Wetter die Jagd mit einem kurz suchenden und sicher stehenden Hunde an den Rändern von Feldschonungen oder Büschen. Je mehr Wachholderbüsche und Hasenkraut, auch Besenkraut, dort wuchert, desto lohnender pflegt eine solche Jagd auszufallen, sobald man genau gegen Wind sucht, vor allem aber schnell zu schießen und in lückenhaftem Bestande zu treffen versteht. Das ist zu Anfang nicht ganz leicht; denn das Kaninchen schlägt blitzschnell Haken und benutzt instinktmässig jede Deckung, bis es die Röhre eines Baues findet oder dem Schützen hinter Büschen entschwindet. Aus der Praxis heraus empfehlen wir jedem auf Kaninchen mit dem Hunde allein suchenden Schützen, an der Kante eines Feldholzes so zu gehen, dass er den vor ihm liegenden Holzrand der Länge nach übersieht, während der ruhige Hund neben ihm im Busch reviert. Die Kaninchen fahren sehr oft — besonders wenn sie den Hund buschwerks sehen — nach dem Felde zu raus und halten dann die erste Fahre, wo sie verhältnismässig bequem geschossen werden können. Verfasser hat in

Schlesien oftmals während weniger Stunden für seine Person bis zu 14 Stück Kaninchen in solcher Weise geschossen.

Für eine Art Massenvertilgung auf Treibjagen eignen sich besonders kleinere Feldschonungen oder Büsche mit dem bereits vorher erwähnten Unterwuchs, der es dem vorsichtigen und gewandten Kaninchen gestattet, in aalglatten Windungen zwischen den Strünken und Wurzeln seinem Todfeinde, dem Fuchs, zu entkommen. Je kleiner solche Gehölze mit zahlreichen Kaninchenkolonien sind, desto besser sind gewöhnlich die Resultate eines Treibens, weil es für grössere Triebe — fern von Städten — schwer hält, die nötigen zuverlässigen Schützen rechtzeitig zu beschaffen. Die Zuverlässigkeit ist aber durchaus Erfordernis, obschon man auf Kaninchen nur mit Hühnerschrot zu schiessen pflegt. Bei hitzigen Schützen kommt gar zu leicht ein Unglück vor, da die Kaninchen vor den Treibern unmittelbar am Rande entlang laufen. Bei kleinen Trieben sollte man deshalb unter allen Umständen nur nach aussen schiessen lassen und das Anstellen der Schützen in der Weise bewirken, dass jeder Jäger, leise schleichend, auf seinen ihm bestimmten Stand tritt, die Treiber aber, womöglich ein Stück jenseits des Holzes, gegen Wind erst dann angelegt werden, wenn die Schützen stehen. Die rückwärtigen Schonungsecken besetzt man möglichst auch mit einer Flinte, da viele Kaninchen, besonders wenn dort nahebei auch noch Schonungen liegen, auf den rückwärtigen Flügeln durch die Treiber gehen. Diese gehen möglichst in gerader Linie und klopfen selbst an kleine Büsche, weil das Kaninchen bei Sonnenschein recht fest liegt. Sind die Treiber einmal durch den Trieb, so lässt man sie ruhig wieder zurücktreiben und macht dann oft bessere Geschäfte wie zuvor. Eine unerlässliche Bedingung für jedes Treiben ist die Beobachtung des Windes und das stille Anstellen der Schützen und Treiber.

Die dauernd lohnendste und auch wohl bequemste Jagdweise auf Kaninchen ist das „Frettieren“.

Freilich bedarf es dazu einiger Vorbereitungen. Es müssen zwei bis vier Fretts besorgt werden, die man daran gewöhnt, unweigerlich auf einen bestimmten Ruf oder Pfiff — selbst aus den Kaninchenbauen — zu ihren Herren zurückzukommen, und es muss eine grössere Zahl von Decknetzen beschafft werden, an deren vier Ecken sich eine Kugel befindet, um beim Frettieren mit solchen Decknetzen die aufgefundenen Röhren zu bedecken. Im allgemeinen gesagt, eignen sich zum Frettieren am meisten die Morgenstunden kalter, trüber, aber trockener Tage. Bei stürmischen oder Regentagen geht man am besten garnicht zum Frettieren. Die zur Arbeit ausgehenden Frette müssen so gefüttert sein, dass ihr Hunger gestillt ist, aber nicht zuviel, damit sie in den Bauen nicht müde und schlaftrunken werden.

Man trägt die Fretts in einem mit Watte und Moos ausgepolsterten Körbchen zur Jagd bis auf den gewählten Hauptbau. Hier deckt man alle sichtbaren Röhren mit einem Decknetz und lässt dann ein Frett durch die Hauptröhre zu Bau. Sobald die Kaninchen das Frett erblicken oder merken, flüchten sie, von Entsetzen gepackt, aus allen Röhren, wo sie in die Netze geraten und sofort herausgenommen werden müssen. Selbstverständlich sind die Netze dabei wieder fängisch zu legen oder zu stellen, bis das

Frett gleichsam suchend aus dem Bau kommt. In diesem Augenblick muss es der Besitzer mit dem bestimmten Pfiff sofort aufnehmen, damit es nicht wieder zu Bau fährt und dort, von Müdigkeit überwältigt, einschläft. Will man beim Frettieren zugleich Kaninchen schießen, so muss man einen Gehilfen mitnehmen, der die Decknetze legt, die Kaninchen aus den Netzen nimmt und nickt, um selbst mit der Flinte die offengelassene Haupttröhre zu beobachten. So geht man von Bau zu Bau, wählt immer ein anderes Frett und vermag oft in wenigen Stunden eine glänzende Strecke zu erzielen.

Bekmann (Hist. Beschr. der Chur- und Mark Brdb.) I. 1751 S. 779 sagt: „Kaninchen werden auf dem Bauernwerder*) zwischen Spandau und Postam gegen dem Dorfe Kladow für die Königl. Hofstat geheget: und in der gegend Freienwalde ist ebenfalls eine ansehnliche menge zur zucht hingezet, und unterm dato Kölln 1708. 14. Febr. die Verordnung ergangen, dass ihrer nebst den Hasen, Rebhünern, Enten und Schnepfen sollte geschonet werden.“

Nach Blasius, Wirbelth. v. Deutschl. 1857, S. 627 ist das Kaninchen südeuropäischen Ursprungs und nördlich der Alpen eingeführt. Auch die wilden Kaninchen werden mit Haaren bedeckt und mit offenen Augen geboren und vermögen bald nach ihrer Geburt herumzulaufen. Das Frettieren wird übrigens auch in unserer Provinz ausgeübt.

XVII. Herr Kustos Buchholz, unter Vorlagen aus dem Märkischen Museum:

Das Königliche Polizei-Präsidium hat seinen dritten Dezennar-Bericht, die Jahre 1891—1900 umfassend, herausgegeben. Der stattliche Band enthält manches für die Geschichte Berlins und der Vororte Interessante, insofern einzelne seiner Kapitel auf frühere Zeiten zurückgreifen, insbesondere Abschnitt VII, Geschichte der Organisation des Polizei-Präsidiums. Unser Mitglied, Herr Polizei-Hauptmann Paul Schmidt, hat bereits vor vier Jahren anlässlich des 50 jährigen Jubiläums der Berliner Schutzmannschaft, eine ausführliche Geschichte dieser, wie der ihr vorangegangenen Sicherheits-Institutionen, herausgegeben, sodass dieser Teil der Polizei-Präsidial-Geschichte besser aus dem Schmidtschen Werk zu ersehen ist. Dagegen interessiert der Rückblick auf die Entstehung der Behörde selbst, die in so vielen Dingen mit der städtischen Verwaltung konkurriert.

Bis 1809 war, wie vordem das Gericht, auch die Polizei mit der Stadtverwaltung eng verbunden. Nach Einführung der Städteordnung vom 19. November 1808 war die Notwendigkeit einer besonderen Königlichen Polizei-Verwaltung hervorgetreten und unterm 25. März 1809 ein Polizei-Präsident eingesetzt, dessen Befugnis alsbald auch auf Charlottenburg und einige andere Nachbarorte ausgedehnt wurde. 1816 wurde die Behörde, analog den anderen Bezirks-Regierungen, in eine

*) Gemeint ist die Pfaueninsel, die auch Kaninchenwerder hiess.

kollegialische Regierung mit dem Regierungspräsidenten an der Spitze umgewandelt, innerhalb der ein „Polizeiintendant“ die eigentlichen Polizei-Geschäfte besorgte. Der Geschäftsgang dieser Berliner Regierung bewährte sich in der Praxis nicht, sie wurde am 1. Januar 1822 aufgelöst und an ihre Stelle trat wieder das Polizei-Präsidium, dessen Abteilungen dann allmählich sich zu dem heutigen Umfang entwickelten.

Der vorliegende Bericht enthält zugleich einige kartographische Beilagen: die Einteilung der Polizei-Hauptmannschaften und Polizei-Reviere, den Bebauungsplan von 1862, die Gewerbe-Inspektions-Bezirke und den Grundriss des Polizei-Präsidial-Gebäudes.

XVIII. Vom Herrn Kultusminister ist dem Märkischen Museum ein Exemplar der Taufmedaillen überwiesen worden, die in der hiesigen Loosschen Prägeanstalt nach dem preisgekrönten Entwurf des Bildhauers Rudolf Bosselt hergestellt worden sind.

Schon hinsichtlich der Form fällt diese Medaille dadurch auf, dass sie flach gehalten ist und keinen Schutzrand hat. Diese Form wird neuerdings bevorzugt, sie ist z. B. auch für die hier zum Vergleich mitvorgelegte Preismedaille der letzten Pariser Ausstellung zur Anwendung gekommen, und sie wird sich auch praktisch bewähren für alle die Gepräge, die in Etuis aufbewahrt werden.

Die taufsymbolische Darstellung der Bosseltschen Medaille weicht vollständig ab von den herkömmlichen Bildern des 17. und 18. Jahrhunderts, die auch in das 19. Jahrhundert übernommen waren. Bei diesen ist immer der Taufakt selbst dargestellt, mit verschiedenem Beiwerk; oft tauft dabei der Priester mit dem Blut, das im langen Strahl aus Christi Wunde strömt. Sechs solcher älterer Taufmedaillen lege ich hier mit vor.

Von solchen auf die Taufförmlichkeiten bezüglichen dogmatischen Andeutungen ist die Bosseltsche Darstellung gänzlich frei. Das von der Mutter geförderte Verlangen des Kindes nach Christus, der es gerne aufnimmt, ist sein Vorwurf für das Bild der Hauptseite, und trotz der einfachen und realistischen Auffassung ist es ebenso sehr von seelischer, wie von künstlerischer Wirkung.

Auf der Rückseite ist das christliche Symbol, das einfache Kreuz, mit romanischen Ornamenten dargestellt, dessen oberer Balken von einer herabfliegenden Taube bedeckt wird, während die beiden Seitenbalken von je einem Engel flankiert werden. Die leeren Felder zu beiden Seiten des Unterbalkens sind zur Aufnahme der Paten-Widmung bestimmt.

XVIII. Herr Prediger Dr. M. Runze: „Carl Loewes Beziehungen zu Berlin und seine Kompositionen märkischer Balladendichter“, mit musikalischen Vorführungen, unter gütiger Mitwirkung der Konzertsängerin Fräulein Ida Seegert (Gesang) und des Herrn Dr. med. Leopold

Hirschberg (Gesang- und Bassübung). Herr Dr. Runze wird den Vortrag in einem der nächsten Hefte als Aufsatz erscheinen lassen.

XIX. Nach der Sitzung freie Vereinigung in Sterzers Restaurant.

Festbericht über die gesellige Vorfeier des zehnjährigen Stiftungsfests

in den Räumen des Hotel Imperial, Enckeplatz 5.

Freitag, den 21. März 1902.

Es versammelten sich in dem grossen Saal der Schlaraffia gegen 7 Uhr ungefähr 400 Personen, die Ausschmückung und Ordnung der Tafel hatte unser Ausschussmitglied, Herr Grubenbesitzer Franz Körner, mit gewohnter Umsicht übernommen, wie derselbe auch sonst um das Zustandekommen der Feier sich in aufopfernder Weise verdient gemacht hatte, so bei der Gestellung des Festzuges, des lebenden Bildes u. s. f. Ihn unterstützte dabei in ebenso opferwilliger wie geschickter Weise Herr Dr. jur. Hans Depène. Der Generalintendant der Königlichen Schauspiele, Excellenz Reichsgraf Hochberg, hatte die Kostüme und Requisiten des Königlichen Schauspielhauses gütigst zur Verfügung gestellt.

Nachdem der Vorhang der Bühne sich gehoben, sprach Fräulein Hedwig Körner als verkündende Muse Kleio folgende von Herrn Dr. H. Depène gespendeten Verse:

Da wäret Ihr nun, verehrte Gäste,
Vollzählig erschienen zum frohen Feste,
Und da Ihr allezeit wart beflissen,
Zu mehren Euer historisch Wissen,
So gestattet, dass ich, Historia,
Mit gastlichem Grusse mich Euch nah'
Und Euch, bevor noch die andern „Gänge“
Erscheinen in des Festmahls Gedränge,
Zu einem Gange Euch lade ein
Durch der Jahrhunderte lange Reih'n.
Doch ängstigt Euch nicht: ich weiss, die Kürze,
Sie scheint Euch diesmal die beste Würze
Drum fix in medias res hinein:
Bald wird unser Gang beendet sein!